

APPENZELLER VERLAG

Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Appenzeller Verlag
www.appenzellerverlag.ch

Werner Spirig

DER BESUCH
DES
SCHUHMACHERS

Roman

Appenzeller Verlag

Die Tage im Zentrum vergingen langsam. Das Wichtigste war, dass Mehmet einen Zufluchtsort gefunden hatte, dass er seinen Häschern entwischt war. Eine gehörige Portion Glück hatte mitgespielt.

Im Zentrum befand er sich unter Seinesgleichen: Es war ein Sammelplatz, ein Schmelztiegel von Menschen, die in diesem Aufnahmeland nichts besaßen, keiner Arbeit nachgingen und Wohlfahrtsempfänger waren. Ein Dach über dem Kopf, ein Bett, fließendes Wasser, alles sauber, nichts von ins Auge springendem Elend, wie man es sich von Flüchtlingslagern der Dritten Welt her gewohnt war. Drei Mahlzeiten pro Tag, eine garantierte ärztliche Versorgung im Krankheitsfall. Pro Tag gab die Schweizer Regierung vierzig Franken für diese Menschen aus, die sie später zurückverlangen würden. Die Bewohner waren keine Versteckten mehr. Die Regierung wusste, dass sie hier waren. Sie waren angemeldet, für Mehmet eine Wohltat, die er nach seinen Versteckspielen in der Türkei schätzte.

Von etwas hatten alle viel: Zeit. Die Kehrseite davon war das Warten. Wie Zootiere kamen Mehmet die Menschen manchmal vor, wenn sie in diesem Mikrokosmos, wo Menschen aller Hautfarben, meistens jüngere Männer, seltener Frauen und vereinzelt ältere, ergraute Menschen, auf engem Raum zusammenlebten, im Innenhof auf und ab gingen, grübelten, stehend oder sitzend vor sich hinstarrten, dem Rauch ihrer Zigaretten nachsahen oder hungrig, manchmal missmutig ob der ungewohnten Speisen, vor ihren Tellern und Bechern sassen.

Im Zentrum hatte man eine Aufgabe: Jeden Morgen am Anschlagbrett nachzusehen, ob die erste Anhörung angesetzt war. Am entsprechenden Tag durfte das Zentrum nicht verlassen werden, bevor diese beendet war.

Mehmets Anhörung fand nach fünf Tagen in einem kleinen Zimmer statt. Durch den zugezogenen Vorhang sah man in den Hof, wo ein paar Männer nachdenklich auf und ab gingen. Es war wie ein Stummfilm mit dem Thema Langeweile, und Mehmet stellte sich vor, dass der Beamte diese Szene oft beobachtet haben musste. Das weiss gestrichene Zimmer war aufgeräumt und verströmte den Geist von Effizienz, ein wenig gemildert durch das Holz, das dem Raum etwas Wärme gab und unaufdringlich auf etwas Unvollendetes hinwies. An einer Längswand hingen zwei Landkarten von Nordafrika und der Türkei, mit Stecknadeln befestigt. Ihnen gegenüber befand sich ein Gestell für Akten und Bücher, daneben hing ein Bild, das eine liebliche Landschaft zeigte.

Der Übersetzer, ein untersetzter Mann mit einem gütigen Gesicht, dessen Haare an den Rändern seiner Glatze wie Hörner abstanden, begrüßte Mehmet freundlich und mit einem Händedruck. Der Befrager sass bereits vor dem Bildschirm, als Mehmet eintrat. Er war jung, geordneter Scheitel im Haar, ungefähr in Mehmeds Alter, trug ein blaues Hemd ohne Krawatte und blickte nur kurz auf, um Mehmet zu begrüßen. Mehmet war angenehm überrascht. Er hatte einen förmlichen Beamten mit einer dunklen Krawatte erwartet.

Die Befragung war kurz. Ausführlicheres könne er an einer späteren Befragung erzählen, wurde Mehmet beschieden. Die Erstbefragung verlief nicht unangenehm. Abgesehen von einer Art Kulturkampf, der sich streckenweise zwischen dem Beamten und Mehmet abspielte. Schweizerisch-bürokratischer Sinn für zielgerichtete Ordnung gegen kurdisch-ländliche Gemächlichkeit. Der Beamte reagierte ungeduldig, wenn Mehmet eine Antwort gab, welche nicht präzise auf die Frage zugeschnitten war, die ihm der Computer vorgab. Zwar sah Mehmet nicht auf den Bildschirm. Er sass dem Beamten schräg gegenüber und sah dessen Gesicht, welches mit dem Bildschirm ein beständiges inneres Zwiegespräch zu führen schien. Daran konnte Mehmet ableiten, ob der Beamte mit seiner Antwort zufrieden war. Das war so, wenn der Befrager die Antwort in das Frageschema eintippen konnte. Unzufrieden, leicht missmutig reagierte er aber, wenn Mehmet etwas sagte, das der Beamte als «kompliziert» bezeichnete. So etwa, als Mehmet nicht auf Anhieb seinen letzten Wohnsitz angeben konnte, sondern sein Elternhaus, das Versteck bei Mustafa, dessen Name er nicht nannte, und die Wohnung von Birgül gleichzeitig ins Spiel brachte. Der Beamte fragte mit Nachdruck nach dem «letzten Wohnsitz» und nicht nach den «letzten Aufenthaltsorten», wie er mit noch grösserer Bestimmtheit verlauten liess.

Die meiste Zeit ging es um Personaldaten von Mehmet selbst, seinen Eltern und Geschwistern. Hätte Mehmet schon Verwandte in Europa gehabt, wäre er nicht überrascht gewesen, wenn der Beamte ihn ausgiebig auch noch über sie ausgefragt hätte.

Vom Bildschirm blickte der Beamte nur auf, wenn er Mehments «komplizierte» Antworten abwartete, manchmal mit den Fingern nervös auf den Tisch trommelnd. Einmal, als Mehmet Auskunft über die Reiseroute geben sollte, und er mit einem schmalen Lächeln auf den Lippen eingestand, er wisse nur, dass er über Italien in die Schweiz geflohen sei, warf ihm der Beamte einen prüfenden, ja, wie es Mehmet schien, ungläubigen Blick zu.

In der Aussage zur Sache gab sich der Beamte mit einem groben Abriss von Mehmeds Geschichte zufrieden. Da er nur wissen wollte, was Mehmed zu seiner «Ausreise veranlasst» habe, fing Mehmed bei seinen Verhören an und liess die Vorgeschichte weg.

Zweimal sei er im letzten Jahr von der Gendarmerie festgenommen und verhört worden, erzählte er. Das erste Mal im August. Das erste Mal habe die Festnahme drei Tage, das nächste Mal einen Tag gedauert. Im folgenden März, also dieses Jahr, habe er von seinem Onkel plötzlich einen Telefonanruf bekommen. Dieser habe ihm eröffnet, dass die Polizei ihn suche. Später habe er herausgefunden, dass es wegen der Schuhe gewesen war, die er der PKK gegeben habe. Die Polizei habe sie entdeckt. Er habe sich dann bei einem Freund versteckt, um seine Flucht zu organisieren. Dann sei er nach Istanbul geflohen.

Im Unterschied zu den Amtsstuben, die Mehmed in der Türkei kennen gelernt hatte, hatte hier alles seine Ordnung. Mehmeds Aussagen wurden in einem Protokoll festgehalten. Jedes einzelne Blatt musste er unterschreiben. Als der Befrager von Hand zwei Korrekturen anbrachte, musste Mehmed sogar noch diese mit seiner Unterschrift beglaubigen. Mit einer freundlichen Handbewegung, ohne sich zu erheben, entliess ihn der Beamte. Der Übersetzer verabschiedete sich wieder mit einem Händedruck.

Zurück im Wohntrakt der Baracke schaute Mehmed auf die Uhr. Es war gut Viertel nach zwei. Er schätzte, dass die Befragung nicht mehr als dreiviertel Stunden gedauert hatte. Er begab sich sofort in den Hof, um eine Zigarette zu rauchen.

Bevor Mehmed zwei Tage später die Empfangsstelle verliess, gab ihm der Wachmann eine Fahrkarte, ein wenig Kleingeld und ein Blatt Papier mit der Adresse eines Amtes, bei dem er sich melden müsse. Dort würde er der nächsten Unterkunft zugewiesen. Auf der Rückseite war ein Stadtplan von seinem Reiseziel.

Als er die Empfangsstelle verliess, fuhren zwei schwere Lastwagen vorüber. Die Sonne schien. Am Himmel schwebte eine

pilzförmige weisse Wolke. Sonst war der Himmel blau wie das Meer, das er auf der Flucht überquert hatte. Als die Lastwagen vorüber waren, war es still.

Mehmet fühlte sich wohl und lachte der Sonne entgegen.